



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

χ. ρ.: Zur neueren Geschichte Frankreichs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur neueren Geschichte Frankreichs. *)

Wieviel Frankreich durch die Katastrophe von 1870 an Ansehen verloren haben mag, den Ruf, die „interessanteste“ Nation der Welt zu sein, hat es sich unbestreitbar bewahrt. Gerade seit dem Mai dieses Jahres ist eine neue Ära der Ueberraschungen eröffnet, und Niemand weiß bis heute zu sagen, wie sie abschließen wird. Kein passenderer Augenblick als der gegenwärtige konnte dem Erscheinen eines Buches beschieden sein, welches die Aufgabe verfolgt, das räthselhafte Wesen dieses Volkes und seiner Geschichte durch klare Darlegung der Thatfachen und Zusammenhänge verständlich zu machen. Karl Hillebrand's Buch über die „Sturm- und Drangperiode des Julikönigthums,“ der erste Theil einer auf fünf Bände berechneten Geschichte Frankreichs von 1830—1871, löst diese Aufgabe in vortrefflicher Weise. Allgemein bekannt ist des Verfassers zuerst vor vier Jahren erschienenenes Buch „Frankreich und die Franzosen.“ Tiefe Kenntniß von Land und Leuten, scharfe Beobachtung, feine, geistvolle Zeichnung, und vor allem volle Unbefangenheit des Urtheils haben dieser Schrift in der zeitgenössischen deutschen Literatur einen hervorragenden Platz verschafft. Dieselben Vorzüge sind die Zierde des vorliegenden Geschichtswerkes, nur daß dieses zugleich den Rang einer strengwissenschaftlichen Arbeit gediegenster Art beanspruchen darf. Einer systematisch-wissenschaftlichen Beschreibung der politischen Geschichte vom Wiener Congreß bis auf unsere Tage, besonders aber seit der Julirevolution entbehren wir noch in hohem Grade. Weniger die Unabgeschlossenheit der Entwicklung, die Unmöglichkeit einer von dem mehr oder weniger unmittelbaren Zusammenhange mit den Dingen selbst losgelösten, streng unparteiischen Kritik, als die Verschlossenheit der Archive trägt daran die Schuld. Hillebrand ist in der Lage gewesen, für seine Zwecke

*) Karl Hillebrand, Geschichte Frankreichs von 1830—1871. Erster Theil. Gotha, F. A. Perthes, 1877.

archivalische Studien zu machen. Zwar nicht das französische Staatsarchiv selbst hat ihm offen gestanden, überaus werthvolle Aufschlüsse aber hat er namentlich aus den Archiven zu Berlin und Turin geschöpft. Die Berichte der betreffenden Gesandten geben die letzte Handhabe, die reiche französische Literatur zur Geschichte des Julikönigthums, namentlich die Memoirenliteratur, berichtend und ergänzend zu controliren. Fügen wir aber gleich hinzu: Die Wissenschaftlichkeit hat in keiner Weise eine Beschwerung des Werkes mit gelehrtem Ballast zur Folge gehabt. In dem Texte ist jede Controverse absolut ferngehalten, und wo eine solche in den Noten, die übrigens meistens zu knappen archivalischen Auszügen benutzt sind, einmal unvermeidlich ist, wird sie mit möglichst wenig Worten abgethan.

Der Verfasser ist bestrebt gewesen, schlicht und wahr zu erzählen. Nirgends ist es auf packende oder gar aufregende Schilderungen abgesehen, nirgends auf sensationelle Ueberraschungen oder auf historisches Blendwerk. Und dennoch wird das Buch jeden Gebildeten fesseln, wohlthuend fesseln. Nirgends läßt uns der Verfasser jenes Gleichgewicht der Seele verlieren, welches zur Sicherheit des Urtheils unerläßlich ist. Ereignisse und Menschen ziehen in plastischer Lebendigkeit an uns vorüber, aber wir kommen niemals in die Gefahr, mit unsern eigenen Leidenschaften in das Treiben verwickelt zu werden, keinen Augenblick verlassen wir die Position des Beobachters. Die Geschichtsbetrachtung soll bilden, nicht unterhalten, vor allem aber nicht irgend welcher politischen Tendenz dienen. Dieser Forderung ist hier aufs beste genügt.

Es ist ein überaus weites Gebiet, welches der erste Band des Hillebrand'schen Werkes umfaßt. Neben den unausgesetzten Kämpfen, welche das Julikönigthum während des ersten Drittels seiner Dauer im Innern Frankreichs zu bestehen hatte, ist es das Verhältniß zu fast allen übrigen Staaten Europas, welches eine eingehende und klare Darstellung erfährt. Die Stellung des Thrones gegenüber den europäischen Mächten, die Anerkennungsverhandlungen, die Loßreißung Belgiens von Holland, die Anfänge des herzlichen Einverständnisses der Westmächte, der polnische Aufstand, die italienischen Unruhen — alle diese Ereignisse und Verhältnisse entwickeln sich vor unsern Augen mit einer Anschaulichkeit, einer Natürlichkeit und Einfachheit, welche die mühsame Arbeit der Entwirrung verschlungener Fäden, der Lösung scheinbarer Widersprüche gar nicht erkennen läßt und dadurch eben die Meisterhand bekundet. Es würde einen eigenen Aufsatz erfordern, um darzustellen, was Hillebrand neu an's Licht gezogen, und was er in maßgebender Weise berichtet hat.

Von besonderem Interesse sind für uns Deutsche die Aufschlüsse, welche das Berliner Archiv über das Verhältniß Preußens zum damaligen Frankreich geliefert hat. Das Julikönigthum hätte allen Grund gehabt, Preußen dankbar

zu sein. Daß die Schwierigkeiten, auf welche seine Anerkennung bei den Nordmächten naturgemäß stoßen mußte, so rasch und glücklich überwunden wurden, ist hauptsächlich durch das vorurtheilslose Vorgehen Friedrich Wilhelm's III. bewirkt worden. Louis Philipp hat dies damals auch rückhaltlos anerkannt. Er fand nicht Worte genug, um dem König von Preußen „seiner ewigen Dankbarkeit für die Unterstützung“ zu versichern, „die er ihm in diesem schwierigen Augenblicke gegönnt hatte; die Erinnerung an dieses freundschaftliche Verfahren werde nie aus seinem Gedächtnisse schwinden.“ Schade nur, daß diese Erinnerung den Bürgerkönig vollständig verließ, sobald sich seine Pläne mit den preussischen Interessen kreuzten! Deutschland gegenüber kannte er nur die Politik des Rheinbundes. Von vornherein wurden die Mittelstaaten gegen Preußen und Oesterreich systematisch aufgehetzt. Gelegentlich der Besetzung Frankfurts durch preussische Truppen in Folge des Aprilputsches von 1833 beanspruchte der Herzog von Broglie für Frankreich rundweg ein Recht, die Unabhängigkeit der deutschen Kleinstaaten zu schützen. Die Revanche Preußens bestand darin, daß es die direkt gegen Frankreich gerichteten Beschlüsse der Münchengeräther Zusammenkunft abschwächte. Louis Philipp trug sich dafür mit dem Plane, die Mittelstaaten gegen die Großmächte durch offene und geheime Begünstigung der dortigen Volksbewegung zu insurgiren. „Durch diese Politik“, so heißt es in einem Memorandum, welches mit großer Wahrscheinlichkeit dem Könige selbst zugeschrieben wird, „würde Frankreich die konstitutionellen Staaten Deutschlands unmerklich von dem Joche des Bundestags befreien. Die Kammern der kleinen Staaten, welche nicht mehr die bewaffnete Macht Oesterreichs und Preußens zu fürchten hätten, würden ihre Fürsten bald in die Alternative versetzen, entweder sich vom Bundestage zu trennen und sich mit Frankreich zu verbinden oder ihre Kronen infolge einer Revolution zu verlieren, welche Frankreich gegen jede fremde Intervention beschützen würde. Alsdann würde Frankreich sich an die Spitze einer zahlreichen Conföderation der sekundären Staaten stellen, welche Belgien sammt dem Großherzogthum Luxemburg, dann, sei es in einem oder in mehreren Staaten, Rheinpreußen und Rheinbaiern, das Großherzogthum Baden, das Herzogthum Nassau, Hessen-Darmstadt und das Königreich Württemberg, endlich die Schweiz und das Königreich Sardinien umfassen würde. Alle diese Staaten mit Frankreich auf immer durch das doppelte Band ihrer Einrichtungen und ihrer geographischen Lage verknüpft, würden Frankreich für immer gegen jeden fremden Angriff stellen und ihm zugleich jenen Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands wiedergeben, welchen es seit dem westphälischen Frieden verloren habe.“

Was das innere Leben Frankreichs anlangt, so sind die Bewegungen auf socialem und geistigem Gebiete dem nächsten Bande vorbehalten; der gegen-

wärtige beschränkt sich auf die Darstellung der rein politischen Verhältnisse. Die parlamentarischen Parteien wie die politischen Gegensätze in der großen Masse des Volkes sind scharf und deutlich geschildert. Die Aufstände und Straßenkämpfe entrollen sich, obwohl jede Effekthascherei durchaus vermieden ist, in lebensvollen, fesselnden Bildern vor unsern Augen. Die Glanzpunkte des ganzen Werkes aber bilden unbestreitbar die Charakterzeichnungen. Der Verfasser selbst legt in der Vorrede Nachdruck darauf, daß er die Entstehung und Entwicklung der Ereignisse „nicht nur in den Verhältnissen und der Vorgeschichte, sondern auch in der Natur der Menschen sucht, welche in bedeutender Weise dabei thätig gewesen.“ Und in der That sind seine Schilderungen der hervorragenden Personen Meisterwerke politischen Urtheils und psychologischen Scharfblicks. In erster Linie stehen hier, außer Louis Philipp selbst, die drei bedeutenden Staatsmänner des Julikönigthums: Perier, Guizot, Thiers. Wer die vergangenen Dinge vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Gegenwart betrachtet, für den wird des Letzteren Bild die größte Anziehungskraft haben. Der ruhige Geschichtsbeobachter wir mit Vorliebe bei Perier verweilen, dieser eigenartigen, in sich abgeschlossenen Erscheinung, die, obgleich am Himmel des Julikönigthums fast mit der Flüchtigkeit des Meteors vorübergezogen, dennoch ihm und Frankreich werthvollere Dienste geleistet hat, als alle Größen der nächstfolgenden zwei Jahrzehnte. Das edelste Denkmal, welches Paris auf der weithin schauenden Höhe der gewaltigen Todtenstadt des Père Lachaise besitzt, gilt Casimir Perier. Fast bedeutsamer noch als diese Dankesbezeugung des Vaterlandes will uns aber das Monument bedünken, welches der unbetheiligte, kühl und gerecht urtheilende Geschichtschreiber dem fremden Staatsmanne gesetzt hat. Nachdem er sein frühzeitiges Ende — er starb an der Cholera am 16. Mai 1832 — berichtet, faßt er Perier's Wirken in folgenden Sätzen zusammen: „Mit ihm verschwand der einzige Staatsmann des Julikönigthums, der trotz vieler und augenfälliger Charakterfehler, Geisteslücken und thatsächlicher Mißgriffe diejenigen Eigenschaften in sich vereinigte, welche das französische Volk von seinen Leitern fordert, auch die, welche überall und immer die zum Herrschen nothwendigsten sind. Casimir Perier imponirte durch seine gesellschaftliche Stellung wie durch seine Persönlichkeit gleicher Weise. Er hatte einen kalten, praktischen Verstand und war mehr als ein Feind politischer Theorien: er verstand sie nicht. Aller Pedantismus war ihm fremd. Selber fleckenlos, als Mensch wie als Geschäftsmann, stand er nicht an, sich auch solcher Werkzeuge zu bedienen, welche er nicht achten konnte; und da seiner Feldherrnennatur der Sieg vor Allem ging, verschmähte er auch nicht Verbündete, die in anderen Lagen seine Gegner sein konnten. Mit echt französischer Streitlust und echt französischer Leidenschaft vereinigte er die klarste Ein-

sicht in das Wesen aller Herrschaft und glaubte nicht, wie so viele seiner Landsleute, dasselbe ändere sich je nach der Regierungsform. Er verlangte Herr zu sein, so lange der Souverän ihm die Leitung seiner Geschäfte übertrug; daß dieser Souverän nicht mehr, wie zu Richelieu's Zeiten, der König, sondern die Volksvertretung war, focht ihn nicht an. Und er wollte allein Herr sein, überall und immer; aber er übernahm auch die ganze Verantwortlichkeit und wußte sich zu erobern, was jedem englischen Cabinets- und Parteichef, Dank der angehäuften Weisheit aufeinander folgender Geschlechter von Staatsmännern und Politikern, ohne Widerstand zugestanden wird: die absolute Unterwerfung aller Mitarbeiter, Untergebenen, Parteigenossen, ja der Krone selber, welche die Nation verkörpert. So, und nur so hatte er es unternehmen wollen, das kompaßlose Schiff Frankreichs aus den ringsum drohenden Klippen hinauszusteuern. Es war ihm gelungen, und, weil er dem Könige Respekt, dem Auslande Vertrauen, den Gebildeten der Nation Stolz, den Feinden der politischen und gesellschaftlichen Ordnung Furcht einzuflößen wußte, hatte er Frankreich den Frieden und die Freiheit erhalten, seine Stellung in Europa zurückerobert, seinen Kredit wieder hergestellt.“

Wer das Hillebrand'sche Buch zur Hand nimmt, wird, davon sind wir überzeugt, nicht nur gleich uns für das Gebotene dankbar sein, er wird auch einstimmen in die herzlichen Wünsche, die wir dem Verfasser für die fernere Bewältigung der übernommenen großen Aufgabe entgegenbringen. z. e.

München vor hundert Jahren.

Von C. A. Regnet.

II.

Das München der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. erwarb sich den Titel „das deutsche Rom“, und es hatte sich dieser, in Manches Augen wohl etwas bedenklich erscheinenden Bezeichnung auch vollkommen würdig gemacht. In es zählte noch vor hundert Jahren innerhalb seiner Mauern nicht weniger als 42 Kirchen und 28 Hauskapellen mit jährlich wiederkehrender Kirchweihfeier. Die Zahl der Klöster war auf 29 mit etwa 950 Mönchen und Nonnen von allen Farben angewachsen. Es gab da Franziskaner und Franziskanerinnen, Paulaner und Paulanerinnen, Kapuziner, Karmeliter, Theatiner, Augustiner, Hieronymitaner, Jesuiten, Barmherzige Brüder, Clarissinnen, Elisabethinerinnen,